

GANZ GROSSE TIERE

Giganten der Urzeit / Welse: lichtscheue Dickschädel / Hochseeinseln
Haie verstehen / Speedy Sailfish / Siebenkiemer Haie / Dickhäuter



Wrack

„Georgios B“ nur für Profis

Hechte

Biologie eines schnellen Räubers

Reiseziele

Ägypten, British Virgin, Indonesien

Geschichte

Die Eroberung des Sinai

**KURZGESCHICHTE
FÜR TAUCHER**



Heinz Käisinger, Chefredakteur ATLANTIS

Der Prozess ist unumkehrbar

Liebe Leserin,
lieber Leser,

wir befinden uns im Jahr 2012. Ganz Japan ist von Tunfischjägern, Walfängern und Delfinschlächtern bevölkert. Ganz Japan? Nein! Ein kleines Häuflein unbeugsamer Insulaner leistet erbitterten Widerstand. – Frei nach Asterix könnte man so die Situation beschreiben, in der sich die Bewohner der Ogasawara-Inseln, rund 1000 Kilometer südlich von Tokio mitten im Pazifik gelegen, selber sehen.

Leider ist es so einfach nicht. Tatsache ist, dass die Ogasawara Inseln im Juli 2011 von der UNESCO zum Weltnaturerbe erhoben wurden. Tatsache ist auch, dass die Bewohner der Inseln ein geradezu inniges Verhältnis zu den in ihren Gewässern wohnenden Walen und Delfinen haben. Umgekehrt aber führt das Mutterland Japan einen gnadenlosen Vernichtungskrieg gegen jede Art von Meeressäugern.

Lassen Sie uns dieses grausame Japan etwas differenzierter betrachten: Nicht „die Japaner“ betreiben den nicht nachvollziehbaren Raubbau. Sondern die Regierung zusammen mit der Fischfangindustrie. Warum weiß niemand, denn der Walfang ist ein höchst unrentables Geschäft. Dass Walfleisch das Lieblingsfleisch der Japaner sein soll, ist schiere Propaganda. Nur vier Prozent der Bevölkerung isst, einer Studie zufolge, gelegentlich Walfleisch. 96 Prozent verschmähen das sehr seltsam schmeckende Nahrungsmittel ganz. Nur noch zwei große Fangflotten praktizieren in Japan den Walfang, Maruha's und Kyokuyo. Bis vor sechs Jahren waren es noch drei, der größte von ihnen, Nissui, stellte seine Aktivitäten 2006 ein und stoppte auch den Abverkauf aller Walprodukte innerhalb einer Woche. Nissui gab damals sowohl wirtschaftliche als auch ethische Gründe für seinen Rückzug an. Maruha's und Kyokuyo aber konnten den nissuischen Marktanteil nicht an sich reißen: Beide Unternehmen werden vom Staat mit einer Milliarde Yen (rund 7,5 Millionen Euro) im Jahr subventioniert.

Die guten Ogasawarer allerdings pöppeln zwar ihre Wale und Delfine, jagen aber noch immer Schildkröten und in den Souvenirgeschäften des Hauptörtchens Chichijima kann man Steinkorallen kaufen. Allerdings ist dieses Verhalten noch immer schlicht mangelnder Bildung bzw. Aufklärung zuzuschreiben und nicht böswillig – die Ladenbesitzer zeigten sich ob meiner Kritik geradezu geschockt und wollen zukünftig vom Angebot Abstand nehmen. Gut so.

Einwandfrei verhalten sich auch die japanischen Taucher. Wie andere Taucher der Welt auch, freuen die sich über jeden Fischeschwanz, den sie zu sehen bekommen. Tariert wird tadellos, anfassen von Tieren oder gar sammeln von Tieren ist ebenso verpönt wie hierzulande. Und wenn eine Schule Delfine das Schiff kreuzte oder ein Buckelwal sprang, wurde das mit verzückten Schreien und Applaus begleitet.

In Japan ist ein unumkehrbarer Prozess in Gang gekommen. Spätestens wenn die alte Riege der Politiker abgedankt hat, wird sich in Sachen Meeresschutz ein neuer Geist breit machen. Der Same ist nicht nur gelegt, er treibt sogar schon aus. Eine Bewusstseinsänderung in allen Teilen des Landes und quer durch alle Bevölkerungsschichten hat eingesetzt. Klar, es wird ein langer Weg werden. Aber vor Arbeit und Anstrengungen haben sich die Söhne und Töchter Nippons noch nie gedrückt. Helfen wir ihnen dabei!

Ihr
Heinz Käisinger

ATLANTIS THEMEN

Reiseziele

Warum nicht mal wieder Karibik? Oder lieber doch Indonesien?
Auch der Klassiker Ägypten bietet sich an... Ab Seite 48



Titelthema

Geben wir es doch zu: Alles unter 1,80 wird ignoriert. So sieht es unser Kolumnist (S. 62) und so sieht es auch das Titelthema: Ganz großen Tieren begegnen wir ab Seite 10



Die „Georgios B“

Als Schiff erlebte die „Georgios B“ bewegte Zeiten. Sie lief unter holländischer, ostdeutscher und griechischer Flagge. Jetzt hat sie Ruhe – im Ärmelkanal. Seite 66

Der Hecht

Er ist schnell und gefräßig, er ist ein Kannibale und manchmal beißt er einen Menschen. Seite 74

TITELGESCHICHTE

Haie: Gefährlich ist des Tigers Zahn	12
Segelfische: Immer auf Speed	14
Giganten von gestern	16
Essay: Plesiosaurier und Megalodon	19
Manati und Dugong	20
Kuhhaie: Urviecher im Kelp	22
Die Ökogeographische Regel	24
Sharkschool: So ticken Haie	26
Welse: Lichtscheue Quadratschädel	30
Manta Ray Bay: Der Flug der Mantas	32
Galapagos: Großfischklassiker	34
Ogasawara: Die Insel der Wale	36

REISE

„Amira“: Viel Platz für Taucherträume	48
Ägypten: Im Einklang mit der Natur	54
BVI: ... und ne Buddel voll Rum!	58

REPORTAGE & SERVICE

„Georgios B“: Von Congern bewacht	66
-----------------------------------	----

AUSBILDUNG & TECHNIK

Kompressortechnik: Für beste Luft	70
-----------------------------------	----

FOTOGRAFIE & VIDEO

Qualität für wenig Geld?	72
--------------------------	----

BIOLOGIE & UMWELT

Biologie der Hechte: Moorhuhnjagd	74
-----------------------------------	----

DIVESTYLE

Fototapeten: Zwischen Kitsch und Kunst	78
--	----

RUBRIKEN

Editorial	3
Inhalt	4
Leserbriefe	6
Unterhaltung	
Kurzgeschichte	8
Holzmanns Tiefblick	9
Mike's Kolumne	64
Rückspiegel	80
Vorschau/Impressum	82

Titelfoto: Becky Kagan Schott



26.8. - 9.9.2012

- UW-Fotowettbewerb
- Profi-Workshops
- Haie, Mantas, Makro

...wenn schon mikronesien,
dann auch richtig!

- mit Frank Schneider, Ray Bullion und anderen Profi-Fotografen
- attraktive Reise- und Sachpreise
- für DSLR & Kompaktkamera
- keine Teilnahmegebühren
- einziger "Shoot-Out" weltweit mit eigener Kategorie Haie & Mantas

mares®



Manta Ray Bay
RESORT
& Yap Divers
mantaray.com

Als sich alles auflöste

Von Heinz Käisinger

Der Untergang von U43 war keine große Sache. Zuerst stöhnten und knurrten die Spanten und Platten, dann drang Wasser ein. In Sichtweite der deutschen Küste ging die Besatzung geordnet von Bord. Noch am selben Abend saß Funker Johann Mölders, genannt Jonny, in einer Bar. Seine einzige Sorge war, was er sich zuerst genehmigen sollte, eine Frau oder einen Rausch. Jonny bestellte ein Bier und einen Kümmel und ließ die Sache auf sich zukommen.

Der Untergang von U43 wurde dann doch zur großen Sache. Schon am folgenden Tag kam der Kommandant vor ein Kriegsgericht. Er wurde noch am Abend standrechtlich erschossen. Hitler persönlich hatte seine Hinrichtung angeordnet.

Als einziger der Besatzung wusste Jonny, worum es ging. Besser gesagt, er wusste es nicht, er vermutete es nur. Fest stand, dass der Kommandant in Bilbao eine größere Kiste an Bord genommen hatte, von der nur Jonny und der Alte wussten.

Am Morgen nach der Erschießung des Kaleu bekam Jonny ein Problem. Die Gestapo holte ihn ab und brachte ihn in die Stadt, die in Schutt und Asche lag. Die Geheimpolizisten luden Jonny im Keller eines zerbombten Hauses ab. Ein Oberst wollte Jonny ausquetschen: Was wusste er von der Kiste? Auf welcher Position genau sank U43? Wie tief ungefähr würde das Wrack liegen? Doch Jonny sagte, er wisse nichts.

Scheiße! Er war da in etwas hineingeraten, was er nicht kontrollieren konnte. Wenn er an das Schicksal vom Kaleu dachte, bekam er Panik. Tatsächlich sperrte der Oberst Jonny in eine enge Zelle. Als die Tür hinter ihm zufiel, wurde es finster. Alles schien vorbei. Jonny tastete sich an die Wand und legte sich auf den Boden. Die gestampfte Erde strömte einen angenehmen Geruch aus. Jonny begann,

sich wieder sicherer zu fühlen. Mit Dunkelheit und Enge kannte sich der U-Bootfahrer aus.

Zu seiner Überraschung wurde Jonny schon am nächsten Tag wieder freigelassen. Der Oberst selbst schloss ihm die Tür auf, er war nicht in Uniform sondern trug Zivil. Später krächzte es aus den Volksempfängern, der Führer sei heldenhaft gefallen. Noch später sickerte die Wahrheit durch. Hitler hatte sich erschossen. In den kommenden Tagen begann sich um Jonny herum alles aufzulösen.

Wenig später kapitulierten die Deutschen und Jonny kam in Kriegsgefangenschaft. Aber nur ganz kurz. Nach einigen Wochen ließ man ihn frei. Er war noch einmal davon gekommen. Nachdem er sich einige Tage lang das Placken im Nachkriegsdeutschland angesehen hatte beschloss er, dass aufräumen seine Sache nicht war. Er ging hinunter an die Elbe und überredete einen alten Freund, ihm seine Barkasse zu leihen und mit ihm hinaus zu U43 zu fahren. Jonny würde nach der Kiste tauchen.

Die Nordsee war dunkel und kalt und obwohl er bei Höchststand der Flut tauchte, jenen 20 Minuten, in denen das Wasser relativ ruhig war, empfand er die Strömung als mörderisch. Doch die schweren Bleischuhe, der Kupferhelm, die Brustplatte hielten Jonny auf Kurs. Er förderte die Kiste aus dem Wrack tatsächlich zutage. Sie enthielt weder Geld noch Gold sondern Dokumente. Soweit Jonny es verstehen konnte, ging es um englische Schweinereien im spanischen Bürgerkrieg. Diese Dokumente und sein Schweigen würde er den Engländern für sehr viel Geld verkaufen können. Jonny war ein gemachter Mann.

Bewaffnet mit einigen besonders schlimmen Akten als Beweis, betrat Jonny am 21. Juni 1945 das Haus des Stadtkommandanten von Hamburg. Er wurde nie wieder gesehen. Doch sein Name wird in der Liste der Gefallenen des U-Bootkrieges geführt.



PLESIOSAURIER UND MEGALODON AUSGESTORBEN?

Nessi, das Ungeheuer von Loch Ness, kennen alle. Es wurde im 6. Jahrhundert erstmals von einem Mönch erwähnt. Die späteren Jahrhunderte brachten immer wieder neue Begegnungen und Sichtungen: 1557 berichtet der englische Historiker und Kartograph Jams Burton vom Loch Ness als „See der schwimmenden Inseln“. Fast 100 Jahre später komplettiert 1650 der englische Chronist Richard Franck diesen Bericht, indem er den schwimmenden Inseln zusätzlich das Attribut „wandernd“ hinzufügt.

In neuerer Zeit wird das Seeungeheuer öfters gefilmt und fotografiert. Die berühmteste Aufnahme ist die des Londoner Chirurgen Dr. Kenneth Wilson, die eindeutig einen Plesiosaurier zeigt. Darauf hin wird das Ungeheuer von Loch Ness unter Naturschutz gestellt. Die Aufnahme des Doktors wird ab 1994 als Fälschung bezeichnet. Seit den 1970er Jahren erforschte die britische Marine den See mehrmals. Mit einem hoch leistungsfähigen Echolot durchkämmten die Militärs den See und fanden – nichts. Auch eine umfangreiche Suche mit U-Booten und Robotern ergab keine Ergebnisse.

Auch die Kriminalpolizei hat sich mit dem Fall Nessi beschäftigt: Mit neuesten Befragungsmethoden verhörten Psychologen Zeugen von Sichtungen. Unter anderem berichteten im Jahr 1974 Schulkinder, unabhängig voneinander, das Monster gesehen zu haben. 14 der Schulkinder wurden von Kriminalpsychologen getrennt mit Fragen, Kontroll- und Fangfragen konfrontiert. Das Ergebnis: Alle Kinder waren absolut glaubwürdig, nichts klang wie abgesprochen.

Noch seltsamer: Immer wieder fanden Menschen im See 30 bis 60 Zentimeter lange, salamanderartige Lebewesen. Sie wurden den Behörden übergeben und verschwanden. Wissenschaftler sind der Meinung, es könnte sich dabei um Junge von Nessi gehandelt haben. Immerhin auf 1833 zurück gehen Sichtungen im Lake Morar, 100 Kilometer südwestlich von Loch Ness. Zeugen beschreiben dort ein ähnliches Lebewesen wie Nessi. Dieses, von Einheimischen „Mhorag“ (Gälisch: Geist des Sees) genannte Ungeheuer sieht nicht nur ähnlich aus, es verhält sich auch ähnlich wie Nessi. Signifikant: Auch vom Loch Morar verschwanden beim Amt abgegebene Riesensalamander. Auf dem nordamerikanischen Kontinent gibt es ebenfalls Seen, in denen Monster leben sollen. Einer davon ist der Okanagan, ein See in British Columbia. Schon die Indianer erzählten sich uralte Sagen, die von einem Ungeheuer im See handeln, das sie Ogotogo (Indianisch: Geist des Sees) nannten. Auch im Lake Champlain an der Ostküste der USA soll ein Nessiverschnitt leben. Auch dieses Monster wurde fotografiert, das Bild zeigt den Plesiosaurier, neun bis zwölf Meter lang. Biologen sagen, das Bildmotiv zeige die Flosse eines durch den Abfluss des Sees eingewanderten Buckelwals, der sich wälzt. Die Echsenform des Motivs käme von Spiegelungen und Schattenwurf.

Man mag zu solchen Begegnungen stehen wie man will, es gibt mehrere seltsame Übereinstimmungen. Beschrieben wird ausnahmslos ein Plesiosaurier. Das heißt ein etwa acht bis 15 Meter langes Tier mit einem langen Hals, einem schmalen Kopf und einem runden, buckeligen Körper mit Flossen und einem Schwanz. Fotos und uralte Zeichnungen der Indianer des Ogotogo zeigen ebenfalls ein solches Tier. Da sämtliche Kreaturen schon vor 1934 (erstes Foto) so beschrieben wurden und die indianischen Zeichnungen nur sehr wenigen Menschen bekannt sind, besteht nicht die Gefahr, dass die Menschen sich durch Bilder in ihrer Wahrnehmung beeinflussen ließen.

Ferner: Alle vier Seen, die von Monstern bewohnt sein sollen,

sind tiefe, kalte Seen mit einem hohen Wasservolumen. Alle Seen sind von wildreichen Wäldern umgeben und noch heute dünn besiedelt – somit weisen alle vier Seen ähnliche sozio-topografische Charaktereigenschaften auf.

Weitere seltsame Dinge sind das Verschwinden der „Salamander“ in Großbritannien und erste Äußerungen der Militärs nach den Untersuchungen, man hätte „hoch interessante Dinge im Loch Ness erspüren können“. Später, in den offiziellen Erklärungen der Regierung ist davon keine Rede mehr. Das handelnde Personal wurde teilweise weit weg versetzt. Und: Was wurde 1934 unter strengen Schutz gestellt? Wenn es doch angeblich nichts gibt...

Die der Lüge, Wichtigtuerei oder des Aberglaubens unverdächtigsten Sichtungen von Plesiosaurier (-ähnlichen?) Tieren kommen von einem Kapitän der US Navy und einem japanischen Fischfangschiff. Kapitän McCarmic untersucht mit einem U-Boot Tiefseekabel, als er in seinem Scheinwerferkegel ein Tier entdeckt, das haargenau wie ein Plesiosaurier aussieht, seine beiden Crewmitglieder bestätigen die Begegnung. McCarmic hält sie im Logbuch fest, doch das Logbuch verschwindet später bei seinen Vorgesetzten. 1977 schließlich zieht ein japanischer Fischfänger einen gut erhaltenen Kadaver an Bord, der wie ein Saurier aussieht und anders stinkt, als man es von verwesendem Fisch gewohnt ist. Zuerst heißt es in einer Pressekonferenz, man hätte einen Plesiosaurier entdeckt. Später widerruft man. Gewebeproben hätten ergeben, es sei ein Riesenhai gewesen.

Warum sperrt man sich auf offizieller Seite dagegen, dass Urtiere überlebt haben könnten? Quastenflosser und Nautilus haben schließlich auch die Jahrmillionen überdauert, galten als ausgestorben. Aber die sind halt lange nicht so riesig. Apropos riesig: Auch das

Megalodon steht im Verdacht, noch irgendwo Restbestände von sich zu horten. Gesichtet, wie im Falle von Nessi und Co., wurde noch keines. Aber man hat Fische gefangen, die Bisspuren aufweisen, die nur von Megaloden stammen können. Und frische Zähne findet man auch, sogar relativ häufig. Vielleicht will man zwei Dinge vermeiden: Massenpanik und ungezügelter Urtiertourismus.

H. K.



Oben: Der 1977 gefangene Kadaver eines unbekanntes Tieres. **Unten:** die berühmteste Aufnahme von Nessi. Soll allerdings eine Fälschung sein

Das Leben der Hechte:

MOORHUHNJAGD

Der Hecht ist der Prototyp des Raubfisches. Er ist schnell, wendig und gierig. Und er hat den Reflex, der ihn nach allem schnappen lässt, was sich um ihn herum bewegt. Selbst Tiere die größer als er sind, haben dann wenig Chance aufs Überleben.

Von Norbert Neuhaus (Text) und Michel Lonfat (Fotos)



Helmut Englers Spezialgebiet ist die Teichralle. Dieser Wasservogel kommt in großer Zahl auf dem gesamten Eurasischen Kontinent vor. Laien verwechseln den Vogel gerne mit einer Ente oder meinen, es handle sich um ein Wasserhuhn, weshalb er mancherorts auch so heißt. Wasserhuhn. Doch der Vogel ist eine Ralle und dazu recht hübsch mit seinem dunkelgrauen Gefieder und dem roten Schnabel mit der gelben Spitze.

Wenn Sie sich nun fragen, was der Ornithologe Engler und seine Teichralle mit Hechten zu tun haben, dann führen Sie sich mal die Geschichte zu Gemüte, die Engler in seinem Standardwerk über den Wasservogel erzählt: Vor einigen Jahren fand man etwa 30 Meter von einem See entfernt eine ausgewachsene, etwa 33 Zentimeter lange Teichralle im Gras. Mausestot! Ihr Kopf und ihr Hals steckten im Schlund eines ebenfalls toten Hechtleins, jenes weniger als 30 Zen-

timeter lang, ein knapp zweijähriger Halbstarke also.

Was war geschehen? Der Junghecht hatte, wohl in einem Anfall von Selbstüberschätzung, die größere und massigere Ralle angegriffen. Es war ihm gelungen, ihren Kopf zu packen, ihn festzuhalten und hinunterzuwürgen – bis zum Hals, der wiederum in dem seinen fest stecken blieb. Der viel stärkere Vogel muss nun in Panik herumgeflattert sein und erstickte schließlich im



Schlund des Hechtes, der dann an der Luft verendete. Eine Tiertragödie ohnegleichen. Ob die Geschichte wirklich wahr oder ins Reich des Jägerlateins zu verweisen ist, wissen wir nicht. Fest steht, dass sie in einer Reihe von Publikationen kolportiert wird, auch in der Fach- und der populären Wissenschaftsliteratur. Und schließlich hielt sie auch ins Onlinelexikon Wikipedia Einzug. Ob wahr oder nicht, die Geschichte spiegelt doch ziemlich genau die Psychologie des

Hechtes wieder. Schon von klein auf ist der ein einsamer Einzelkämpfer und Vollblutjäger. Nie sieht man ihn im Laichkraut mit anderen Hechtjungen spielen, nie an der Seite seiner Mama den See durchstreifen. Das wäre auch fatal für ihn, denn die eigene Brut ist vor Mutter und Vater später nicht sicher.

Dabei beginnt für den Hechnachwuchs zuerst alles mit einer Beiß- und Schnapphemmung. Diese befällt das weibliche Tier

(Rogner), wenn sich das männliche (Milchner) zur Paarung nähert. Das Weibchen wird in der Regel um einiges größer (um 1,20 Meter) und hat das Männchen (50 bis 90 Zentimeter) zum Fressen gern. Denn nach der Paarung ist die Beißhemmung aufgeho-

Hechte sind Einzelgänger und die meisten von ihnen bewohnen die flachen Uferzonen mit ausreichend schützendem Pflanzenbewuchs. Es gibt aber auch Exemplare, die in größeren Seen im Freiwasserbereich leben und jagen

ben und wenn der Milchner nicht unverzüglich Land, bzw. Wasser, gewinnt, landet er als Morgengabe im Magen der gierigen Nympe.

Ähnlich wie bei Säugetieren, beispielsweise dem Hirsch, kämpfen vorher die Milchner um das weibliche Tier, sozusagen um das Recht der Begattung. Diese Kämpfe unter den Männchen können schon im November losgehen, obwohl die Paarungszeit der Hechte erst im März und April stattfindet.

Auch die Paarung selber ist nicht ungefährlich. Da sich beide Fische mit ihren spitzen Zähnen aneinander festhalten, kann es zu teilweise lebensgefährlichen Verletzungen kommen.

Das Muttertier legt seine Eier dann an der Unterseite von Wasserpflanzen ab, man spricht von sogenanntem Haftlaich. Rund 40 000 Eier sind es, die ein Weibchen pro Kilogramm ihres Körpergewichts ablegt. Nach etwa zehn bis 30 Tagen, je nach Wassertemperatur, schlüpfen die Larven aus den Eiern. Noch immer kleben sie an den Pflanzen, jetzt, im Larvenstadium, ernähren sie sich vom Dottersack aus dem Ei. Schon nach kurzer Zeit aber sind die jungen Hechte ausgebildet. Als 1,5 bis zwei Zentimeter lange Fischlein beginnen sie, den See unsicher zu machen. Alles was kleiner als sie ist, wird gefressen. Aber Achtung: Dort hinten unter der Alge lauern Mama und Papa.

Die Wachstumsgeschwindigkeit des Jungfisches ist enorm. Schon im ersten Jahr legt der Hecht 15 Zentimeter zu, im zweiten Jahr noch einmal soviel. Nach drei, vier Jahren misst der Fisch 50 Zentimeter und mehr. Jetzt wird er auch geschlechtsreif. Er kann bis zu 30 Jahre alt werden und maximal 1,50 Meter Länge erreichen.

Die meisten Hechte leben dann standorttreu in nur einem wenige Quadratmeter großen Revier. Sie bevorzugen das Flachwasser mit viel Bewuchs oder wählen auch Stellen, wo die Äste von Bäumen ins Wasser



ragen und Schutz gewähren. In größeren Seen gibt es aber auch einige ganz wenige Hechte, die, sozusagen als Hochseehecht, den Fischschwärmen nachziehen und sich von diesen Schwarmfischen ernähren.

Womit wir beim Menüplan des Hechtes angekommen sind. Sein Tisch in, auf und an einem See ist reich gedeckt. Außer seinen Artgenossen frisst er alle anderen

im Revier vorkommenden Fische außer vielleicht dem drei Mal so großen Wels, der umgekehrt ihm nachstellt. Der Hecht frisst Säugetiere wie junge Biber und Nutria, Bismarratten und Mäuse, die ins Wasser fallen. Er holt sich junge Enten, Hühner und Rallen (s. oben),

Das Maul des Hechtes ist ausgebildet wie ein Entenschnabel. Im Innern sitzen Dutzende scharfer Zähne, mit denen der Hecht die Beute greift, um sie im ganzen zu verschlingen

die über den See schwimmen. Und auch Amphibien und Reptilien wie Frösche und Kröten, Lurche und Molche oder Ringelnattern verschmäht er nicht.

Und ab und zu zwickt ein Hecht auch in die Wade eines Badegastes, was einem besonders frechen Exemplar 1979 eine regelrechte Medienkampagne in Bayerns Presse einbrachte: Immer wenn „Der Wadlbeißer vom Weißensee“ wieder zugeschlagen hatte, konnte man dies unter Hinzudichtung weiterer Fakten, Aussagen von Betroffenen und Expertenmeinungen in der „tz“ oder der „AZ“ nachlesen. Man konnte es aber auch bleiben lassen. Tatsache ist, dass ganze Fangflotten ausrückten, um dem Wadlbeißer auf die Pelle zu rücken.

Um Leib und Leben mussten die betroffenen Schwimmer jedenfalls nicht fürchten. Der Hecht hat kaum Beißkraft, Kiefer und Gebiss sind so ausgelegt, dass er seine Beute nur greift, sie sich dann mundgerecht zurechtlegt, um sie im Ganzen zu verschlingen. So, wie es beispielsweise auch Schlangen machen. Was für leistungsfähige Mägen diese Tiere haben müssen...

Der Körperbau des Hechtes ist ganz an seine räuberische Lebensweise angepasst. Zunächst die Färbung: Diese wird ganz individuell nach der Umgebung ausgebildet. So haben Hechte, die in einem pflanzenreichen See wohnen eine grüne Grundfärbung mit gelb-bräunlichen Querstreifen. Hechte, die im pflanzenarmen, kiesigen Uferbereich leben, können fast braun sein mit helleren Punkten oder Ovalen und es gibt auch graublau Exemplare mit gelblichen Wellenmustern, die im offenen See leben. Der Bauch aber ist, wie beim Weißen Hai, weiß. So können potentielle Feinde den Hecht gegen die helle Wasseroberfläche schlecht ausmachen. Und: Kein Hecht ist wie der andere gefärbt.

Die Körperform ist fast walzenähnlich. Von den Kiemen bis zum After fast gleich dick. Der Kopf ist lang gestreckt, die Augen sit-

zen weit oben und das Maul sieht ein bisschen aus wie ein Entenschnabel. Darin liegen, nach hinten eingeklappt, Dutzende kleiner, scharfer Zähne, die beim Zubeißen aufgestellt werden. Wie gesagt: Der Hecht greift sich seine Beute nur, er zerbeißt sie nicht. Auffallend ist, dass die Rückenflosse und die Afterflosse überproportional groß ausgebildet sind. Die Rückenflosse ist dabei weit nach hinten gewandert, direkt über die Afterflosse. Das gibt dem Fisch das Aussehen eines Torpedos und macht ihn schnell und äußerst wendig. Dazu tragen auch bis zu 17 000 Schuppen bei, die den Körper bedecken und die Strömungsverläufe beim Schwimmen optimieren.

Damit sind wir bei der Jagdmethode des Räubers angekommen. Der Hecht ist kein ausgesprochener Lauerräuber, weil er schließlich seine Beute aktiv jagt. Aber er zeigt doch eindeutig die Tendenz dazu. Stundenlang steht er zwischen Pflanzen und harret auf einen Fisch, der vorbeischwimmt. Dann beschleunigt er. Er kann über längere Zeit etwas mehr als 50 Kilometer pro Stunde halten. Das ist schnell aber nicht rekordverdächtig. Seine besondere Fähigkeit liegt in der Beschleunigung. Das kann er aus dem Stand so blitzartig tun, dass er seine eigene Bugwelle durchbricht – ähnlich einem Kampfjet, der die Schallmauer durchbricht. Dem zwingenden Antritt entkommt keiner. Weder Kleinfisch noch Teichralle.

Ach ja, die armen Teichralle. Auch wenn nur ab und zu ein Hecht sich eine greift, so ist ihr Bestand doch höchst gefährdet, wenn auch nur am PC. Dort werden die armen Flattermänner gleich milliardenfach abgeballert. – Im Englischen heißen sie nämlich Moorhuhn. Und wer hat dieses fragwürdige Computerspiel nicht auf seinem Rechner?

Der Hecht

Klasse:	Knochenfische
Unterklasse:	Strahlenflosser
Ordnung:	Hechtartige
Familie:	Hechte
Art:	Europäischer Hecht

ATLANTIS 3/2012



Technik: Kompressoren und Druckgase

Wohl kaum ein Technikbereich im Tauchsport ist so diffizil wie das Thema Druckgase. Denn da kann man echt was falsch machen. Denn der Umgang mit hoch komprimierten Gasen ist kein Kinderspiel und wirklich gefährlich. In ATLANTIS lesen Sie, worauf es ankommt – sowohl im rechtlichen als auch im technischen Bereich.



Reisen: Mal wieder auf die Malediven

Für mich kommt auf den Malediven nur eine Kreuzfahrt infrage, meinen die einen. Zu stressig!, kontern die anderen, die bevorzugen relaxten Inselurlaub. ATLANTIS meint: Warum denn nicht beides? Eine Woche Kreuzfahrt lässt sich prima noch mit ein paar Tagen auf einer Insel kombinieren. Mit netten Leuten und tollem Essen.



Fotografie & Film: Unterwegs mit Actioncams

Man schaltet sie ein, wenn man ins Wasser steigt. Dann vergisst man sie. Und wenn man wieder aufgetaucht ist, sieht man sich auf dem Bildschirm an, was man erlebt hat. Ohne große Ansprüche an die Gestaltungsqualität, ohne Tele- und Weitwinkelzoom. Einfach nur Dokumentation. Aber das in HD-Qualität, denn das bieten sie alle.

Außerdem lesen Sie:

Kurzgeschichte: Gesucht wird Harry K.

Biologie: Mal Mann mal Frau mal beides – Geschlechterwirrwarr unter Wasser

Reportage & Feature: Warum verunglücken in Hemmoor so viele Taucher

ATLANTIS 3/2012 erscheint im August 2012

ATLANTIS

Magazin für Divestyle

Erscheint vier Mal jährlich im

Atlantis Verlag
Vogesenstraße 5
D – 79346 Endingen
Telefon: +49 (0)7642/92 97-29
Telefax: +49 (0)7642/92 97-30
E-Mail: info@atlantis-magazin.de

Geschäftsführung
Gabriele Curschmann-Käsinger

Redaktion
Heinz Käsinger
(Chefredakteur, v. i. S. d. P.)

Online-Redaktion
Gabriele Curschmann-Käsinger

Gestaltung
Guenther Schyneman, M. A.

Ständige Mitarbeiter
Johann N. Atzenbacher (JNA), Daniel Brinckmann (D.B.), Beo Brockhausen (B.B.), Jean de Cunème (J.C.), Wolfgang Freißen (W.F.), Sibylle Gerlinger (S.G.), Benedict Glockner (B.G.), Ralf Kiefner (R.K.), Eckhard Krumpholz (E.K.), Barbara Lackner (B.L.), Volker Lottmann (V.L.), Paul Munzinger (PWM), Gerald Nowak (G.N.), Arnd Petry (A.P.), Arnd Rödiger (A.R.), Harald Slauschek, (H.S.) Pete Stone (P.S.), Christopher Ullmann (Ch.U.), Jil Ullmann (J.U.), Jerome Utard (J.U.), Andreas Wackendorff (A.W.)

Anzeigenleitung
Atlantis Verlag
Vogesenstraße 5
D – 79346 Endingen
Telefon: +49 (0)7642/92 97-29
Telefax: +49 (0)7642/92 97-30
E-Mail: info@atlantis-magazin.de

Vertrieb und Abonnentenverwaltung
Eva Anderwald
Vogesenstraße 5
D – 79346 Endingen
Telefon: +49 (0)7642/92 97-29
Telefax: +49 (0)7642/92 97-30
E-Mail: info@atlantis-magazin.de

Abonnementpreis
4 Ausgaben/Jahr Deutschland = 28 Euro
4 Ausgaben/Jahr Österreich = 30 Euro
4 Ausgaben/Jahr Schweiz = 42 CHF

Einzelverkaufspreis
Deutschland 8 Euro, Österreich 8,50 Euro
Schweiz 12 CHF

Druck
Tisk Horak, Ústí nad Labem

Manuskripte und Nachdruck
Reproduktionen des Inhalts nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages. Für eingeschickte Beiträge und Datenträger übernehmen wir keine Haftung. Datenträger, insbesondere CD und DVD, werden nicht zurückgeschickt.